

**Exzellente Schule und Eliteschule:
Welche institutionelle Förderung braucht Begabung?**

*Einführendes Statement zur Podiumsdiskussion
auf den 5. Reckahner Bildungsgesprächen am 18.6.2010 in Potsdam*

These 1: Begabungsförderung ist nicht Vorbereitung auf den Elitestatus.

Zunächst einmal scheint es mir wichtig, bei diesem Thema zwischen „Elite“ und „Begabung“ deutlich zu unterscheiden: „Elite“ bezeichnet – wie immer man es auch akzentuiert – eine hervorgehobene Personengruppe in der Gesellschaft, die sich durch Macht, Einfluss, hoffentlich auch durch besondere Leistungen von der Mehrheit der Bevölkerung abhebt. Je nach Elitetheorie wird dies eher als Herausbildung der Leistungsstarken oder eher als Abschließung traditioneller Hierarchien betrachtet.

„Begabung“ hingegen bezeichnet das Fähigkeitspotential eines Menschen, das durch eine anregende Umwelt, durch aktives Lernen, durch eine fördernde Pädagogik zur Entfaltung gebracht werden soll. Die Begabungen der Menschen sind unterschiedlich, zu den Erscheinungsformen gehören auch kognitive Hochbegabungen und Spezialbegabungen (etwa in der Musik).

Wenn wir heute junge Menschen in ihrem Bildungsprozess begleiten, dann kommt es (etwa in Salem) vor, dass sie aus Familien stammen, die zur „Elite“ gerechnet werden. Dies darf aber nicht bedeuten, diese Heranwachsenden als Mitglieder einer künftigen Elite anzusehen und ihren Bildungsprozess daran in spezifischer Weise auszurichten. Denn Demokratie verträgt sich nicht mit der Vererbung des Elitestatus. Sehr wohl muss sich der Bildungsprozess aber an den Begabungen und Interessen, auch an den Problemen dieser Heranwachsenden ausrichten. Hier muss dann eine Spezialbegabung genauso zu ihrem Recht kommen wie ein spezieller Förderbedarf.

Anders formuliert: Wir sollten uns sehr bemühen, in unserem Bildungssystem alle Begabungen – und also auch Hoch- und Spezialbegabungen – bestmöglich zu fördern. Doch die spätere Zugehörigkeit zu einer wie immer definierten Elite kann kein Orientierungspunkt für die pädagogische Arbeit in einem demokratischen Bildungssystem sein.

These 2: Absonderung der Leistungsstarken allein ist noch keine Förderung.

Wie ist eine angemessene Förderung von besonders leistungsfähigen Schülerinnen und Schülern zu bewerkstelligen? Hier muss man sich zunächst vergegenwärtigen, dass mit den Strukturen des gegliederten Schulsystems eine Antwort auf diese Frage unterstellt wird:

Am Ende der Grundschulzeit werden die Kinder – offiziell nach dem Kriterium der individuellen Leistungen – auf unterschiedliche Schulformen verteilt, dabei bietet das anspruchsvolle Gymnasium den „Königsweg“ zum Abitur. Die Begründung hierfür lautet: Je leistungshomogener die Klassen sind, desto besser können die SchülerInnen gefördert werden. Anders formuliert: Wenn also gut begabte Kinder möglichst unter sich bleiben, lernen sie erfolgreicher. Aber auch in diesem Punkt hat uns PISA desillusioniert. Wir haben zwar im internationalen Vergleich die leistungshomogensten Sekundarschuleklassen, aber wir sind auch im oberen Leistungsspektrum keinesfalls Spitze.

Und ein weiteres: Wir haben in unserem Schulsystem ja nicht nur die Unterscheidung zwischen gymnasialen und nicht-gymnasialen Bildungsgängen, sondern wir haben inzwischen auch eine erhebliche Leistungs- und Prestigedifferenzierung innerhalb des Gymnasialbereichs. Dies lässt sich besonders gut im Land Berlin beobachten. Dort haben wir flächendeckend eine sechsjährige Grundschule; aber es gibt als Ausnahmen etwa 30 grundständige Gymnasien, die bereits mit der 5. Klasse beginnen – und die in der Regel ein spezifisches, auch prestigeträchtiges Programm bieten. Darunter sind altsprachliche, bilinguale, musikbetonte, auch sportorientierte Gymnasien. Diese Schulen werden in Berlin stark nachgefragt, sie werden von etwa 7 bis 8 Prozent des Altersjahrgangs besucht. All diesen grundständigen Gymnasien ist „die implizite Annahme (gemeinsam), dass ihre Programme besondere Talente oder Begabungen voraussetzen und hohe motivationale Anforderungen stellen“ (Baumert u. a. 2010, S. 4). Zugleich machen die empirischen Begleitergebnisse deutlich, dass dieses Angebot vor allem von Eltern mit hohem Sozialstatus und hohem Bildungsabschluss wahrgenommen wird (vgl. Lehmann/ Lenkeit 2008, S. 40ff.; Baumert u.a. 2009, S. 202. Anders formuliert: Die leistungsstarken Kinder des Bildungs- und Besitzbürgertums sind hier unter sich. In der ELEMENT-Studie wurde die Entwicklung der fachlichen Leistungen der Kinder in den Jahrgängen 5 und 6 untersucht – und mit den Lernentwicklungen in der 6jährigen Grundschule (die von 93% aller Kinder besucht wird) verglichen. Das überraschende Ergebnis: Wenn man Schüler/innen miteinander vergleicht, die in der Ausgangsleistung und der sozialen Herkunft gleich sind, gibt es beim Lernzuwachs keine Unterschiede. Anders – und mit Jürgen Baumert formuliert:

“Die Befunde sprechen gegen die Annahme, dass mit dem frühen Übergang auf ein grundständiges Gymnasium eine generelle Förderung der Lesefähigkeit und des mathematischen Verständnisses besonders leistungsfähiger Schülerinnen und Schüler erreicht wird (Baumert u.a. 2009, S. 189).

Ich ziehe aus diesen Ergebnissen, aus diesen Erfahrungen den Schluss: Die frühe Zusammenfassung besonders leistungsstarker SchülerInnen mit günstigem sozialen Hintergrund, und

damit ihre Trennung von den „anderen“ Kindern, ist noch keine wirksame Fördermaßnahme. Für die Förderung dieser Kinder brauchen wir andere, brauchen wir intelligentere Konzepte.

These 3: Exklusionstendenzen kennzeichnen die gegenwärtige Entwicklung im Bildungssystem.

Die soeben referierten Befunde unterstützen eine bildungspolitische Position, die auf eine Stärkung des gemeinsamen Lernens, auf eine Begabungsförderung in heterogenen Gruppen ausgerichtet ist. Und in der Tat werden solche Forderungen auf „Inklusion“ in letzter Zeit bildungspolitisch intensiver vertreten. Zugleich finden wir aber auch eine Gegenbewegung, die ich als Anwachsen von Exklusions-Tendenzen bezeichnen möchte.

Öffentlich besonders bekannt geworden sind diese Bemühungen im Universitätsbereich. Dort haben die staatlichen Exzellenzinitiativen erreicht, dass nunmehr zwischen „normalen“ Universitäten und „Eliteuniversitäten“ unterschieden werden kann. Im Schulbereich ist eine solche Differenzierung weniger offensichtlich, aber – wie am Berliner Beispiel gezeigt – durchaus erkennbar. Dort vollzieht sich die Differenzierung vor allem als Unterschiede im Profil, in der Tradition, im Ruf, in der Trägerschaft der Schulen. Die Schulforschung zeigt, dass dies auch bei gleichen Schulformen - etwa bei Gymnasien – zu starken Unterschieden sowohl in der sozialen Zusammensetzung wie in der informellen Bewertung der Abschlüsse führen kann. Hinzu kommt die verstärkte Gründung von Schulen in privater Trägerschaft. Solche Gründungsprozesse finden sich in den letzten Jahren vor allem im Bereich der Grundschulen, und dies bevorzugt in bürgerlich-städtischen Wohngebieten. Auch private Schulträger mit Gewinnabsichten – so die „Phorms-Schulen“ – sind hier aktiv. Sie bieten bei nicht geringen Elternbeiträgen die von vielen gewünschte diskontinuierliche Profilierung im Grundschulbereich. Solche Prozesse institutioneller Differenzierung lassen sich inzwischen auch im Kindergartenbereich beobachten: Dahinter steckt der Diskurs um „Early Exzellenz“ und das Bemühen von Eltern des oberen ökonomisch-kulturellen Segments, ihren Kindern schon früh durch exklusive Förderung Startvorteile zu verschaffen. Hier ist zu beobachten, dass an einigen Orten privat-gewerblich betriebene Vorschuleinrichtungen – etwa die „Little Giants“ in Stuttgart – genau auf dieses Segment zielen. Kurz: Die erstaunte Öffentlichkeit stellt fest, dass wir es inzwischen auch mit „Elitekindergärten“ zu tun haben.

These 4: Die zunehmende Konkurrenz im bürgerlichen Segment der Gesellschaft verschärft die Exklusionstendenzen.

Wie ist dies alles zu interpretieren? Ich sehe nicht, dass es sich hier um Konzepte und Programme zur gezielten Förderung spezifischer Begabungen handelt. Vielmehr geht es im Kern darum, durch die Schaffung von Differenz und Exklusivität dem eigenen Nachwuchs mög-

lichst viel kulturelles Kapital zu sichern. Hierzu ein kurzer Blick zurück:

In den 1960er und 1970er Jahren war das Erreichen des Abiturs einer Minderheit von ca. 20% des Altersjahrgangs vorbehalten. Damit war der Einstieg in das Studium und die Platzierung in hohen Berufspositionen weitgehend gesichert. Inzwischen ist das Erreichen des höchsten Bildungsabschlusses zu einer weit verbreiteten Selbstverständlichkeit für etwa 40% des Nachwuchses geworden. Die Sicherheit, damit eine privilegierte Berufsposition zu erhalten, ist aber in gleichem Maße geschwunden. Deshalb ist hier jetzt Differenzierung, ist Distinktion gefragt, um sich absetzen zu können. Deshalb versuchen viele bildungs- und statusbewussten Eltern, ihren Kindern möglichst früh zu günstigen Startchancen in diesem Konkurrenzkampf zu verhelfen. Und dazu gehören inzwischen die spezielle Grundschule und der leistungsfördernde Kindergarten. Kurz: Im oberen Bildungssegment ist die Nachfrage nach Distinktion, nach den erkennbaren „feinen Unterschieden“ massiv gestiegen. Und Bildungspolitik und Bildungsmarkt reagieren darauf.

5. Fazit: Notwendig ist eine Verbesserung der Begabtenförderung, allerdings ohne Verschärfung der sozialen Separierung.

Ich bin sehr dafür, die Frage nach den besonderen Lernbedürfnissen und Fördernotwendigkeiten von hochbegabten, von spezial begabten Kindern und Jugendlichen ernst zu nehmen. Und ich sehe durchaus, dass spezielle schulische Förderprogramme da sehr viel bewirken können. In den Bielefelder Modellschulen – in Laborschule und Oberstufenkolleg – betreiben wir dies seit mehreren Jahrzehnten als gezielte Förderung innerhalb heterogener Lerngruppen. Dass das Oberstufenkolleg hierfür soeben den „Deutschen Schulpreis“ in der Kategorie „Leistung“ erhalten hat, erfreut uns natürlich sehr. Dass bei Spezialbegabungen aber auch Formen der gesonderten Beschulung sehr viel bewirken können, werden wir hoffentlich heute Mittag (Fussball-WM: Deutschland-Serbien) wieder erleben: Denn Manuel Neuer und Mesut Özil sind beide Absolventen der Gelsenkirchener Gesamtschule Berger Feld, einer offiziellen „Eliteschule des Fußballs“. Doch bei aller Freude über solche Fördereffekte bei besonders begabten Schülern sollten wir nicht aus dem Auge verlieren, dass die neue Debatte um „Elite“ und „Exzellenz“ vor allem darauf ausgerichtet ist, die soziale Separierung im Bildungswesen weiter zu befördern. Einer solchen Argumentation, die „Begabtenförderung“ sagt, aber soziale Spreizung meint, sollten wir nicht auf den Leim gehen.

Zitierte Literatur:

Baumert, J./Becker, M./Neumann, M./Nikolova, R. (2008): Frühübergang in ein grundständiges Gymnasium – Übergang in ein privilegiertes Entwicklungsmilieu? In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Heft 2, S. 189 – 232

Baumert, J./Neumann, M./Becker, M./Nokolova, R. (2010): Besondere Förderung von Kernkompetenzen in Spezialgymnasien? Der Frühübergang in grundständigen Gymnasien in Berlin. Erscheint in Kürze in: Pädagogische Psychologie.

Lehmann, R./Lenkeit, J. (2008): ELEMENT. Erhebung zum Lese- und Mathematikverständnis. Entwicklung in den Jahrgangsstufen 4 bis 6 in Berlin. Abschlussbericht. Humboldt Universität zu Berlin.